

nommen werden. Als ein Beispiel kann die Vermutung derselben Autorin genannt werden, wenn sie bei der Untersuchung der Anthropologie der Balten H. KRAHES *Alteuropäische Hydronymie* heranzieht und aus anthropologischen Gründen nur Westbalten daran teilhaben lassen möchte (S. 65). Daß die Sprachwissenschaft bei einigen Problemen in erster Linie herangezogen werden muß, steht auf derselben Seite als Antwort auf die Frage, wie sich die ostbaltischen Sprachen auf einer alteuropäischen Grundlage entfaltet haben könnten: „*Ėtot vopros sleduet, oĉevidno, adresovat' jazykovedam*“. In diesem Zusammenhang wird mit Recht auf die Arbeiten von R. A. AGEJEVA hingewiesen (zuletzt: *Gidronimija Russkogo Severo-Zapada kak istoĉnik kul'turno-istoričeskoj informacii* [Die Hydronymie des russischen Nordwestens als Quelle kultureller und historischer Informationen], Moskau 1989). Daß etliche der für baltisch gehaltenen Gewässernamen eher und besser der alteuropäischen Hydronymie zuzuordnen sind, ist dabei von untergeordneter Bedeutung und wird die Forschung noch lange beschäftigen.

Auch in dem musikwissenschaftlichen Beitrag von Boiko fehlt der Bezug zur Sprachwissenschaft und zur Namenforschung nicht. Das mag angesichts des Themas (Ethnohistorische Aspekte des lettischen mehrstimmigen Bourdon-[Summ]Gesangs) überraschen. Aber aus dem Resümee des Beitrags wird der Zusammenhang deutlich: „It is well known that the majority of Balts in the upper reaches of the Dnieper did not participate in the mentioned migration [nach Norden, J. U.] and stayed there. The data of macro- and microtoponymy, dialectical vocabulary, archaeology and physical anthropology show that the assimilation of ancient Baltic inhabitants of this territory by Slavs was an extended process“ (S. 108).

Diese Auffassungen stehen im diametralen Gegensatz zu Äußerungen, die auf einer internationalen Konferenz zur Frage der mutmaßlichen Übersiedlung der Angeln (nach England?) dem Rezensenten vorgehalten wurden: Es sei schlechterdings unmöglich, aus sprachwissenschaftlicher und onomastischer Sicht zu Fragen der frühen Geschichte beizutragen. Der hier angezeigte Sammelband scheint zu zeigen, daß man das in Osteuropa ganz anders sieht. Er verdient es, nicht zuletzt aus diesem Grund, beachtet zu werden.

Sieboldshausen b. Göttingen

Jürgen Udolph

Indogermanisch, Slawisch und Baltisch. Materialien des vom 21.–22. September 1989 in Jena in Zusammenarbeit mit der Indogermanischen Gesellschaft durchgeführten Kolloquiums. Hrsg. von Bernd Barschel, Maria Kozianka, Karin Weber. (Slavistische Beiträge, Bd. 285.) Verlag Otto Sagner. München 1992. 242 S., DM 40,—.

Die Tagung zum hier anzuzeigenden Band „fand in bewegter Zeit statt“ (Vorwort, S. 5). Die mit den Veränderungen in Deutschland zusammenhängenden Turbulenzen hinterließen ihre Spuren. Der Mitherausgeber des Bandes Bernd Barschel verstarb nur wenig später an einem Herzinfarkt. In ihrem Vorwort würdigen seine Mitarbeiterinnen den Einsatz des Verstorbenen, der entscheidend an der Gestaltung der Tagung und des Sammelbandes mitgewirkt hat.

N. D. Andrejev eröffnet den Band mit Gedanken zum „Early Indo-European Homeland in Saxony, Thuringy, Czechoslovakia and Southern Poland“ (S. 9–11). Phonetische und lexikalische Daten können nach A. zu einer Lokalisierung der idg. Heimat beitragen. Ohne Einbeziehung onomastischer Kriterien wird man dem gegenüber skeptisch sein müssen. – Ivan Duridanov behandelt „Die Beziehungen des Baltischen zu den alten Balkansprachen“ (S. 13–21). Im wesentlichen geht es dabei um eine „Fülle von thrakisch- und dakisch-baltischen Namengleichungen“ (S. 15), deren Wert außer Zweifel steht, wie auch um Gemeinsamkeiten zwischen Illyrisch und Baltisch, Pelasgisch und Baltisch sowie Päonisch, Brygisch (Protophrygisch), Makedonisch und Bal-

tisch. – Der Beitrag von Rainer Eckert behandelt baltisch-slawische Entsprechungen im Wortschatz und ihre Wertung (S. 21–34). Er glaubt, die Zeugnisse des Wortschatzes für die „Beurteilung und Rekonstruktion früher Sprachzustände“ heranziehen zu können (S. 22f.), fügt allerdings mit Recht hinzu: „Diese Ansicht findet auch eine Stütze durch das alte Namenmaterial, das von großer Bedeutung für die Aufhellung früher Beziehungen zwischen bestimmten Sprachgruppen ist“ (S. 23). Eine Rolle spielt die Onomastik in seinem Beitrag allerdings nicht. – In dem breiter angelegten Aufsatz von Christoph Koch, der der Vorgeschichte des relativen Attributivkonnexes im Baltischen und Slawischen gewidmet ist (S. 45–88), geht es um die Frage, „ob der im Bsl. [Baltoslawischen] bezeugte Attributivkonnex mit Hilfe des Relativums ... ursprachlichen Alters ist“ (S. 45). – Auf die grundlegende Frage von Ronald Löttsch: „Können die spezifischen baltisch-slawischen Übereinstimmungen auf Zufall oder sekundärer Konvergenz beruhen?“ heißt es in dessen Beitrag (S. 89–99) unter anderem: das Baltische und Slawische habe eine „bedeutsame phonetische Neuerung hervorgebracht ... die sog. *Satemisierung*, die bekanntlich nicht auf das Bsl. [Balto-Slawische] beschränkt ist und somit für die Beantwortung der hier zu erörternden Frage nicht in Betracht kommt“ (S. 91). Diese Aussage ist zu allgemein gehalten und muß in sich neu gestellt werden: Auffallend ist ja gerade, daß die Satemisierung das Slawische und Baltische nicht vollständig, sondern nur teilweise erreicht hat und daß außerdem ganz unterschiedliche Lexeme von der Erscheinung ergriffen worden sind. – Widerspruch fordert auch der Beitrag von Witold Mańczak zur slawischen und indogermanischen Urheimat (S. 101–106) heraus. Entgegen seiner Auffassung, wonach sich die Sprachverwandtschaft nicht in der Grammatik, sondern im Wortschatz offenbare, ist zu bemerken, daß etwa die Tatsache, daß sich das auf dem indogermanischen Ablaut aufbauende System der germanischen starken Verben mit nur geringen Abweichungen auch im Baltischen (W. P. Schmid) und in einigen Zügen (Dehnstufe!) auch im Lateinischen auffinden läßt, viel stärker zu belasten ist als Übereinstimmungen im Wortschatz. Ebenso fraglich ist die Auffassung M.s., wonach „die Ansicht, derzufolge die in der Urheimat gebrauchte Sprache altentümlicher ist als die anderen, richtig ist“ (S. 102). Es empfiehlt sich, den Namenbestand eines Gebietes zu befragen, denn hier lassen sich objektivere Maßstäbe finden als im lebendigen Wortschatz. Hinzu kommt die Ortsfestigkeit der geographischen Namen. Die Onomastik spricht auch nachhaltig gegen die These, „daß alle nachprüfbaren Argumente auf das Oder-Weichsel-Gebiet als Urheimat der Slawen hindeuten“ (S. 103), sowie gegen die durch die alteuropäische Hydronymie und deren baltisches Zentrum als verfehlt anzusehende Auffassung, „daß die Vorfahren der Slawen in der idg. Urheimat verblieben sind, während die Vorfahren der Balten, ebenso wie die der Germanen, der Italiker, der Kelten usw., ausgewandert sind ...“ (S. 105). – Eine nur knappe Zusammenfassung bietet Guido Micheli über die indogermanische Vorlage der -ā- und -ē-Präterita der baltischen Sprachen (S. 107f.). – Dem Genetiv im Litauischen und dessen Gebrauch ist Baldur Panzers Aufsatz gewidmet (S. 117–126). – Den arealen Aspekten der baltoslawischen Spracheinheit wendet sich Heinz Dieter Pohl zu (S. 137–161). Nach einer Auflistung der bisherigen 5 „klassischen“ Theorien (a. Balto-Slawisch = Grundsprache; b. unabhängige Parallelentwicklung; c. sekundäre Annäherung des Baltischen und Slawischen; d. alte Einheit, dann Trennung und Wiederannäherung; e. Entstehung des Slawischen aus peripheren baltischen Dialekten) favorisiert P. die unter d. genannte Konzeption (Rozwadowskis), in die sich die von ihm vertretenen Thesen „problemlos einordnen“ lassen (S. 161). Er sieht in der balto-slawischen Frage eher ein „areallinguistisches Problem“ als ein genetisches. – Die Reflexe der indogermanischen Nasale in der Deklination des Urslawischen bespricht Oleg Poljakov (S. 165–171). – Jens Elmegård Rasmussen behandelt die Vorgeschichte der baltoslawischen Akzentuierung (S. 173–200). – Wolfgang P. Schmid umreißt die

Stellung des Baltischen im Kreise der indogermanischen Sprachen (S. 201–222). Entgegen allen anderen Beiträgen des Sammelbandes mißt er den Aussagemöglichkeiten der Hydronymie für die Fragen der Sprachbeziehungen in alter Zeit eine besondere Bedeutung zu. Aber auch unabhängig von der Hydronymie (Beispiele S. 210 f.) lassen sich mit Sch. besondere Beziehungen zwischen dem Germanischen und dem Baltischen herausarbeiten, die u. a. den Bereich der starken germanischen Verben betreffen. Im Vergleich zu den Beziehungen zwischen dem Baltischen und dem Slawischen folgert er mit Recht: „Betrachtet man sich die baltisch-germanischen Gemeinsamkeiten und vergleicht sie mit den baltisch-slawischen, dann wird sofort deutlich, daß die ersteren älter sind als die letzteren, denn sie greifen tiefer in das grammatische System ein ...“ (S. 220). – Den Abschluß des Bandes bildet der Beitrag von Heinz Schuster-Šewc: Das historisch-etymologische Wörterbuch der Ober- und Niedersorbischen Sprache – einige methodologische und theoretische Schlußfolgerungen (S. 223–235).

Ein Wortindex (S. 236–240) beschließt den Band, der vor allem demjenigen Interessierten Gewinn bringt, der sich über die vieldiskutierte Frage „Baltisch-Slawisch oder Balto-Slawisch“ informieren möchte.

Sieboldshausen b. Göttingen

Jürgen Udolph

Die Völker des baltischen Raumes und die Deutschen. I. A. der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Bonn, hrsg. von Wilfried Schläu. (Tausend Jahre Nachbarschaft.) Verlag F. Bruckmann. München 1995. 356 S.

Als vierter Band der Reihe „Tausend Jahre Nachbarschaft“ ist das hier vorzustellende Gemeinschaftswerk nach „Deutsche und Polen“ (1976), „Deutsche in Südosteuropa“ (1981) und „Rußland und die Deutschen“ (1988) in gewohnt anspruchsvoller Aufmachung erschienen, nur ein Jahr nach dem Band „Baltische Länder“ aus der Reihe des Siedler-Verlages „Deutsche Geschichte im Osten Europas“¹. Es stellt sich also die Frage, welchen Nutzen der hier zu besprechende, von Wilfried Schläu herausgegebene Sammelband hat. Nach der Lektüre des Buches muß man feststellen, daß es insgesamt vielfältige Ergänzungen und Bereicherungen zum Siedler-Band bietet.

Ungewöhnlich ist schon der geographische Ansatz. Unter dem „baltischen Raum“ werden hier nicht nur die historischen Ostseeprovinzen Rußlands, d. h. die späteren Staaten Estland und Lettland, sondern auch Litauen und Ostpreußen verstanden, somit Landschaften an der Südost- und Ostküste der Ostsee, die im 12. Jh. von baltischen Völkern – Prußen, Litauern und lettischen Stämmen – und ihren finnougri-schen Nachbarn – Liven und estnischen Stämmen – besiedelt waren. Außerdem wird in einem Beitrag die Geschichte der Deutschen in Finnland überblicksweise abgehandelt (Robert Schweitzer: Die Deutschen in Finnland, S. 161–176), was man gerade unter dem Aspekt der kulturhistorischen Affinität der Finnen zu den Esten nur begrüßen kann.

Die 35 Beiträge stammen aus der Feder von 31 Verfassern. Unter diesen befinden sich sechs estnische, je drei lettische und litauische und ein finnischer Wissenschaftler, die überwiegend die Geschichte der kulturellen Beziehungen darstellen. In der Reihe der 18 deutschen Beiträge findet man auch die drei Mitarbeiter am erwähnten Siedler-Band – G. von Pisto hl k o r s, Michael Garleff und Heinz von zur Mühlen –, letzteren sogar mit zwei Aufsätzen. Der Herausgeber selbst hat gleich drei z. T. umfangreichere Beiträge beige-steuert. Der Inhalt des Gemeinschaftswerkes ist in drei Teile gegliedert: „Allgemeine Geschichte“ (S. 27–176), „Sozial- und Wirtschafts-geschichte“ (S. 177–236) und „Kulturgeschichte“ (S. 237–326). In einem einleitenden

¹ Baltische Länder, hrsg. von GERT VON PISTOHLKORS, Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas.).